№ 174 Sonntag, den 27. Juli 1902. 29. Jahrgang.

Erscheint täglich Abends
Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner Ostdeutsche Zeitung.

Anzeigengebühr
die 6gespal. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hinterm Text) die Kleinzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, I Treppe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Deutsches Reich.

Ein Anschlag auf den Prinzen Arnulf von Bayern, der sich gegenwärtig in Leopoldstein aufhält, soll nach dem „B. L." geplant sein. Noch ehe der Prinz und seine Gemahlin sich dorthin begaben, war von Angestellten des Prinzen der Münchener Polizei der Plan mitgeteilt. Es ist gelungen, die Persönlichkeiten der Thäter ausfindig zu machen, doch ist nicht bekannt, ob man ihrer habhaft geworden. Da über die Angelegenheit Stillschweigen gewahrt wird, ist vorläufig nicht festzustellen, ob es sich um ein anarchistisches Attentat handelt, oder ob andere Beweggründe im Spiele sind.

Zur Beschränkung der Arbeitszeit für weibliche Arbeitskräfte wird der „Köln. Ztg." geschrieben: Die Gesichtspunkte, die der Verband der Baumwollindustriellen in M.-Gladbach gegen eine weitere gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit geltend macht, treffen durchaus auch für die verschiedenen Zweige des Stoffgewerbes zu. Wo eine solche Beschränkung mit dem Betriebe vereinbar, ist sie längst durchgeführt; bei einer gesetzlichen Festlegung aber würde jede infolge der Saisonarbeit und dergl. notwendige Individualisierung unmöglich werden. Nicht zu übersehen aber ist dabei der weitere Gesichtspunkt, daß auch die Landwirtschaft der industriellen Bezirke ein berechtigtes Interesse daran hat, daß die Arbeitszeit in der Industrie nicht weiter verkürzt werde. Schon heute richtet sich vielfach die Arbeitszeit in der Landwirtschaft nach der in der Industrie, d. h. es werden die Lohnansprüche in der Landwirtschaft gemäß der kürzeren Arbeitszeit, die in der Industrie üblich ist, in die Höhe geschraubt. Eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit in der Industrie würde also von nachteiligen Folgen auch für die Landwirtschaft sein, die schon heute nur schwer die notwendigen Kräfte für sich gewinnen kann. Was nun insbesondere einen früheren Schluß der Arbeitszeit an den Tagen vor den Sonn- und Feiertagen anbelangt, der da jetzt schon um 5½ Uhr nachmittags erfolgt, so hat kaum eine andere sozialpolitische Maßregel einen so vollständigen Mißerfolg erlebt, wie die des Herrn von Berlepsch, der den Schluß auf 5½ Uhr nachmittags zur Pflicht machte, damit die Arbeiterinnen dem bevorstehenden Sonn- und Feiertage im eigenen Heim die rechte Vorbereitung und Weihe zu geben in der Lage wären. Wer in der Praxis des täglichen Lebens steht, weiß, zu welch anderen Dingen durchweg die freie Zeit nach 5½ Uhr nachmittags ausgenutzt wird. Daß in vielen Betrieben auch die männlichen Kräfte mit der Arbeit schließen müssen, weil die Frauen und Mädchen um 5½ Uhr entlassen werden, ist ja bekannt, und dieser Uebelstand würde nur schlimmer werden, wenn der Schluß noch früher erfolgte. Im übrigen liegt die Gefahr nahe, daß manche Betriebe ganz von der Beschäftigung von Arbeiterinnen absehen, und so könnte eine solche sozialpolitische Neuerung leicht das Gegenteil von dem erreichen, was sie bezweckt.

Der Protest der Würzburger Zehn harrt noch seiner Erledigung durch das bayerische Kultusministerium. Der „Köln. Ztg." wird darüber aus München gemeldet: Die Akten über den Würzburger Fall waren noch unter v. Landmann im Kultusministerium eingelaufen. v. Landmann ließ sie unerledigt. Schraut fragte dann in Würzburg an, womit der Senat die Behauptung begründe, die Angaben v. Landmanns ständen im Widerspruch mit den Akten, und wer die Veröffentlichung der Senatsbeschlüsse veranlaßt habe. Die Antwort ist bisher nicht eingelaufen. Die Amtsthätigkeit des Rektors und der Hälfte der Senatoren läuft übrigens am 15. Oktober ab. Ist bis dahin keine Entscheidung über deren Amtsniederlegung getroffen, so ist diese allerdings gegenstandslos geworden. Aber das Enthebungsgesuch der zurückbleibenden Hälfte ist dann immer noch zu bescheiden.

Lokales.

Thorn, 26. Juli 1902.

— **Gräßlich sind des Sommers Tücken,** — Wenn das große Heer der Mücken — Gegen uns wird aufgeboten, — Das uns nunmehr plagt nach Noten. — Denn der Mücke Stachel thut, — Wie man weiß, durchaus nicht gut — Und nicht, wie beim Skat, wird's frommen, — Viele Stiche zu bekommen — Aber wie's im Leben meist — Siegt auch hier allein der Geist. — Er nur, nimm Dir dies zu Herzen — Kann die körperlichen Schmerzen, — Die der Mücken scharfer Spieß — In der Haut uns hinterließ, — Wenn nicht brennen, so doch lindern — Und die Blutvergiftung hindern, — Willst du die Gefahr nicht laufen — Mußt du jenen Geist dir kaufen, — Den als Salmiakgeist man — Für zehn Pfennig haben kann.

— **Hilfe bei Vergiftungen durch Pflanzen.** In der Sommerzeit wiederholen sich die Fälle stets von neuem, daß Kinder mit giftigen Pflanzen spielen, Teile davon zerkauen und verschlucken Da ein schnelles Eingreifen jederzeit geboten ist, so seien für die einzelnen heimischen Giftpflanzen die am leichtesten zu erreichenden Gegenmittel mitgeteilt. Am besten ist es, daß der Giftstoff möglichst schnell aus dem Körper entfernt wird, daher empfiehlt es sich immer, einen Brechakt hervorzurufen. Man bewirkt ihn sehr einfach dadurch, daß man den Kindern den Finger weit in den Mund steckt. Als Gegenmittel gegen die zurückgebliebenen Pflanzengiftstoffe gelten für Bilsenkraut Essig und Zitronensäure mit Wasser verdünnt; für Tollkirsche starker Kaffee oder Seifenwasser, wobei außerdem kalte Umschläge auf den Kopf zu legen sind; für Stechapfel Essig und Zitronensäure; für Nachtschatten kohlensaures Natron; für blauen Eisenhut Kaffee, Wein, Essig; für Küchenschelle ebenfalls der letztere; für schwarze Nießwurz außer schwarzem Kaffee fette Oele. Ein Gegenmittel gegen den roten Fingerhut bilden Kaffee, Essig, Wein und Aether. Dazu können kalte Uebergießungen des Kopfes zur Anregung vorgenommen werden. Dieselben Mittel sind bei Vergiftungen durch den gefleckten Schierling anzuwenden. Das große, gelbblühende Schöllkraut erfordert Kamphor, während bei Wolfsmilch laue Milch oder auch Essig gute Dienste leistet. Bei Giftlattich sind Kaffee und Pflanzensäuren angebracht und bei der Herbstzeitlose ist neben Essig auch Honig zweckdienlich. Natürlich ist bei irgendwie bedrohlichen Erscheinungen außerdem sofort zum Arzt zu schicken, da es sich bei allen den empfohlenen Mitteln nur um eine einstweilige Entgegenwirkung gegen die einzelnen Giftstoffe handeln kann.

— **Die Zeit der Beerenfrüchte ist gekommen.** Obst und Gemüse haben mit ihren blutbildenden Nährsalzen einen bedeutenden Nährwert. Alle Früchte enthalten reiche Mengen von Zucker, der Kraftquelle unserer Muskelthätigkeit, außerdem aber Säuren und Mineralien. Unter ihnen ist der Kalk für die Knochenbildung äußerst wichtig. Das in den Früchten enthaltene Natron, der Phosphor und das Eisen besitzen eine gesundheitsfördernde Wirkung. Daß Kinder gern Obst essen, ist ein Naturinstinkt, den sich viele Menschen im spätern Leben leider abgewöhnen. Reichlicher Obstgenuß befördert eine gesundheitliche Kinderpflege. Besonders sind Stachelbeeren und Erdbeeren durch ihren Kalk- und Eisengehalt dem kindlichen Organismus dienlich.

— **Zur Versendung von Postpaketen nach Rußland.** Auf Grund eines den russischen Zollkammern zugegangenen Zollreglements weisen die russischen Zollstellen auf den Grenzausgangsstationen sämtliche Postpakete zurück, welche nicht mit Siegelverschluß (Lack, Bleiplomben oder Siegelmarken) versehen sind oder in deren zugehörigen Zoll-Inhaltserklärungen das Gewicht einer jeden Warengattung nicht genau in Kilogramm und Gramm angegeben ist. Außerdem muß in der Spalte „Wert" der Inhaltserklärungen eine Wertangabe oder der Vermerk „ohne Wert" niedergeschrieben sein. Wer Postpakete nach Rußland absendet, versäume nicht, die Versendungsbedingungen genauestens zu erfüllen.

— **Hilfeleistung bei Wegebauarbeiten der Gemeinden.** Wegen Zuwiderhandlung gegen eine Regierungspolizeiverordnung war ein Gutsbesitzer in eine Geldstrafe genommen worden, weil er sich geweigert hatte, bei einer Wegebauarbeit der Gemeinde Hilfe zu leisten. Auf seine Revision wurde laut „Voss. Ztg." der Angeklagte vom Kammergericht in Berlin freigesprochen. Die Strafvorschrift der Regierungspolizeiverordnung könne nicht als rechtsgiltig angesehen werden, da ihr jede gesetzliche Grundlage fehle. Der Gemeindevorstand habe nur das Recht, wenn sich ein Pflichtiger weigere, Naturaldienste zu leisten, solche durch andere Personen auszuführen und die Kosten im Verwaltungs-Zwangsverfahren vom Pflichtigen beizutreiben.

— **Bahnsteigkarten berechtigen nicht zum Betreten der Eisenbahnwagen.** Es herrscht häufig die Meinung, daß eine Bahnsteigkarte auch dazu berechtigt, abreisende Passagiere der Eisenbahn bis in die Eisenbahnwagen begleiten und sich in denselben bis zur Abfahrt des Zuges aufhalten zu dürfen. Wer sich vor Strafe hüten will, sei hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß Bahnsteigkarten nur zum Betreten der Bahnsteige berechtigen; wer sich mit einer solcher Karte im Wagen aufhält, kann im Betretungsfalle nach § 21 der Verkehrsordnung für die Eisenbahnen Deutschlands mit einer Strafe von 6 Mark belegt werden.

Etwas über die Gicht.

Die gichtischen Ablagerungen in den Gelenken und anderen Teilen des Körpers bestehen

Geerteerd.

Novelle von E. Veln.

18] (Nachdruck verboten.)

Was sie da Alles geloben wollte — Demuth und Treue —

Nun reckt sie die Rechte nach den Wogen hin und ihre Lippen murmeln einen Fluch und dann sagt sie: Dem Maniel Hay gehör ich zu, was dem geschehen ist, hat er heimgegeben.

Dann kauert sie sich still wieder nieder. Sie weiß nicht wie, aber sie fühlt's in sich, daß noch eine Stunde kommen mag, wo sie Vergeltung üben kann.

Ob's schlecht ist? Ist Jo gut mit ihr gewesen? Ob Rache gottlos ist? sie hat die Liebe für Jo wie vom Himmel geschenkt genommen und sich fromm und gut gefühlt und es sein und bleiben wollen! Wer braucht sie jetzt noch so? Ihr Vater nicht, der lacht über die Demüthigen und nennt die Guten dumm; für den kommt aus dem Himmel nur Regen oder Sonnenschein, Sturm oder günstiger Wind.

Und niemand braucht sie sonst auf der Welt — und sie niemanden.

Geerteerd Hay!

Sie schnellt empor — steht vor dem Leuchtthurmwächter, der sie überrascht hat, und guckt ihm fast drohend in's Gesicht, forschend auch, ob's sein kann, daß er ihre Einsamkeit deutet. Aber er hat nur das fröhliche Lachen, welches alle Menschen an ihm sonst geliebt haben, das aber den schweigenden Insulanern so ungewohnt ist.

Habe gemeint, außer mir giebt's niemand, der heute nicht Hochzeit feiert, sagt er.

Wem der Sinn nicht darnach ist, muß allein bleiben, antwortet das Mädchen.

Er streckt ihr die Hand hin und sie legt die ihre hinein.

Geerteerd — wenn Du gewollt hättest —

Sie läßt ihn nicht ausreden, das Läuten beginnt von Neuem. Nun ist aus Meerie Möllers Jo Toben's Frau geworden.

So oft Du mich siehst, Fritz West, sagst Du dasselbe.

Er senkt den Kopf. Heute hörst's zum letzten Mal, ich will darum einkommen, daß sie mich fortthun.

Es ist, als ob's in Geerteerd's Hirn läutet, so pocht es in ihren Schläfen.

Fort willst Du, murmelt sie mechanisch.

Seine Blicke ruhen traurig auf ihr.

Du magst nun einmal keine Fremden —

Einer kann sich ändern, sagt sie wie vorhin und denkt, daß sie unter den Glockenklängen nun heim gehen in's Dorf. Fritz West giebt sich eine Deutung ihrer Worte: Geerteerd — bist Du im Ernst?

Sie fährt mit beiden Händen gegen ihr Herz — wenn es einmal still sein wollte, da innen! Und wenn sie sich besser verstanden hätte auf die Falschheit der Männer, so konnte sie heute mit Fritz West dem Hochzeitszuge vorangehen — Jo zum Trotz — nur darum.

Was nicht ist, kann werden, murmelt sie.

Mädchen — ganz unsicher kommt es von seinen Lippen und scheu tappt er nach ihrer Hand.

Sie deutet nach dem Leuchtthurm.

Oft thatest Du mir leid, da oben allein — und unten auch.

Geerteerd, so mach, daß wir zu Zweien sind.

Bleibst Du denn hier? fragt sie.

Wenn's sein soll, lebenslang.

Sie sieht ihn an — manche mögen ihn stattlicher finden wie Jo. Und der kann nicht über sie spotten, sie ist keine Verschmähte mehr. Soll er denken, sie grämt sich?

Nun hat Fritz West ihre Hand ergriffen und faßt sie mit sanftem Druck, als wolle er sie immer so halten.

Soll's recht sein zwischen uns, Geerteerd? fragt er leise.

Sie schaudert — wenn sie ja sagt, kann sie jetzt noch mit dem Wächter in's Dorf gehen und den Leuten zeigen, daß wo Kindtaufe und Hochzeit ist, auch eine Brautschaft sein darf. Dann ist sie dem Manne da vor ihr aber zugehörig. — Erblaßt blickt sie ihn an.

Der Vater — sagt sie wie warnend.

Müßte schlecht zugehen, wenn wir den nicht herumbrächten.

Versuch's zuvor, antwortet sie und entzieht ihm ihre Hand.

Geerteerd, das soll ein Wort sein — dadrauf bleib ich hier! und wie Jubel klingt's aus seiner Stimme.

Erschreckt, aber auch halb trotzig kommt's bei ihr nach: Ich halte Dich nicht — Du bist Dein eigener Herr.

Aber Du wehrst mir nicht?

Maniel Hay heißt mein Vater —

Und ich Fritz West — und müßte mit dem Teufel zugehn —

Er vollendet nicht und versucht sie zu umfassen.

Da tritt sie von ihm zurück. Fritz West — dort ist der Thurm, in der Stunde, wo ich komme und bei Dir eintrete, da sollst Du ein Recht an mich haben.

Er lacht, aber er giebt sie gehorsam frei.

Willst Du verkehrte Welt spielen? Mädchen? sagt er. Aber mir ist's auch recht. Und wenn ich noch warten muß — wenn's nur einmal kommt, wie's soll.

Fast traurig blickt sie ihn an.

Du bist ein ehrlicher Mensch!

Will's meinen.

Nun gehen sie nebeneinander, bis Geerteerd wieder stehen bleibt.

Was setzt Du Deine Gedanken auf mich? fragt sie.

Weiß nicht — oder doch, erst recht weiß ich's! Weil es so sein soll.

Das Wort trifft sie, geht ihr wie ein Stich in die Brust. Solch ein Gedanke ist immer in ihr für Jo Toben gewesen.

Kannst Bessere kriegen, flüstert sie.

Habe noch keine gesehen, antwortet er.

Wenn es in ihrem Herzen nur nicht so leer wäre, wenn sie ein Mitleidsgefühl mit ihm haben könnte.

Fritz West blickt fröhlich in die Luft. Ich weiß allerlei, was ich dem Alten erzähle — und mein Bruder kommt, der war weit herum, mit dem kann er ein Wort sprechen. Was, Geerteerd?

Sie hat wohl Alles nicht gehört; nun reicht sie ihm die Hand.

Ich geh um's Haus, sie sollen nicht sehen, daß ich draußen bin und nicht zu ihnen wollte.

Er blickt sie bewundernd an. Es ist etwas Anderes in Dir — Du bist wie Gold und die sind bleiern.

Laß! wehrt sie.

Da neigt er sich zu ihrem Ohr hin. Wenn Du träumst, so wollte ich, es wäre von mir.

(Fortsetzung folgt.)

zum großen Teil aus Harnsäure. Die eigentliche Ursache dieser Abweichung vom normalen Chemismus des Stoffwechsels ist noch nicht bekannt. Von den entfernteren Ursachen hat die Erblichkeit eine große Bedeutung. Früher nahm man an, daß die Lebensweise allein die Ursache der Gicht bilde, vor allem reichlicher Genuß von Alkohol, doch ist diese Ansicht nicht zutreffend; es findet sich auch Gicht bei Personen, welche in ärmlichen Verhältnissen leben und fast keinen Alkohol genießen. Besonders in England ist die Gicht eine häufige Krankheit. In Sachsen und Bayern dagegen tritt die Krankheit verhältnismäßig wenig in bezug auf das übrige Deutschland auf. Abgesehen von der Vererbung kann man eine Lebensweise als eine für Gicht ursächliche bezeichnen, welche in folgenden 3 Punkten sich charakterisiert: 1. Zu reichlicher Fleischgenuß, 2. große Einfuhr von Spirituosen, 3. geringe Bewegung. — Nach den ersten gichtischen Anfällen fühlt sich der Patient oft wie neugeboren; die späteren Anfälle sind nicht mehr so heftig und so schmerzhaft, aber das Wohlgefühl tritt nach dem Anfall auch nicht mehr ein. Die Symptome der Gicht sind: Herzklopfen, Hautausschlag, Schweiß, Schlaflosigkeit. Die Auflagerungen wachsen mit den Anfällen. Das Allgemeinbefinden wird beträchtlich durch die Gicht gestört, die Kranken zeigen meistens ein welkes, frühgealtertes Aussehen. Bei Gicht findet sich stets auch eine Erkrankung der Nieren; es befinden sich oft Gichtablagerungen im Nierenbecken, oder die Gelenke enthalten harnsaure Steine. Nierensteinkoliken finden sich bei Gichtkranken häufig; bleibt der Stein in der Blase liegen, so bildet sich ein Blasenstein. Ein alter Trostspruch für Gichtkranke sind die bekannten Worte: „Gicht läßt ein langes Leben zu und kommt in den besten Familien vor!" Wenn die gichtischen Auswüchse an Händen und Füßen stark schwellen, dann kann ein solcher Kranker ganz hilflos werden. — Die Behandlung der Gicht ist eine rein diätetische. Sie ist eigentlich schon völlig charakterisiert durch die obige Ausführung der „ursächlichen Lebensweise"; diese Lebensweise bedarf nur der Umkehrung oder 1. kein Fleisch, 2. kein Alkohol, 3. viel Bewegung. Vollständige Heilungen sind äußerst selten, weil die Patienten die nötige Lebensweise nicht genau oder nicht lange genug einhalten. Bei Gichtanfällen ist der Patient sofort zu Bett zu bringen; Umschläge auf die Gelenke wirken meist linderd, aber bei dem einen Kranken sind es warme Umschläge, bei dem andern ganz kalte, doch werden warme Prozeduren meist besser ertragen — es ist dies rein individuell. Am zuträglichsten ist die rein vegetarische Diät; bei keiner anderen Krankheit muß diese Diät so streng gefordert und befolgt werden, als bei Gicht! Ebenso ist Wasser nicht nur das beste, sondern absolut das einzige Getränk für den Gichtkranken. „Semmel, Kartoffelbrei und Apfelmus" — dies ist die strenge Diät bei Anfällen. Ein weiteres Medikament für Gichtkranke ist Bewegung, aber diese soll nicht nur in Spazierengehen bestehen, sondern z. B. in Holzspalten, Holzsägen, Gartenarbeit! — Jede medikamentöse Behandlung ist völlig nutzlos. Hydrotherapeutische Prodezuren haben einen äußerst günstigen Einfluß auf die Gicht, so z. B. feuchte Abreibungen und warme Bäder, ferner Massage, Gymnastik. Da eine strenge Diät zu Hause nicht nur schwer durchzuführen ist, sondern auch mit weniger Energie durchgeführt wird, suchen viele Gichtkranke Badeorte auf, so z. B. Teplitz, Wildbad, Gastein, Wiesbaden, Nauheim, Aachen usw. — Die Gicht war schon in der vorchristlichen Zeit bekannt; zur römischen Kaiserzeit war sie in Italien, Griechenland und dem Orient stark verbreitet. U. C.

Kleine Chronik.

* **Die Königin Natalie von Serbien** schreibt, wie dem Mailänder „Corriere della Sera" aus Paris geschrieben wird, ihre Memoiren. Das Kapitel, das die Gründe ihres Glaubenswechsels erklären wird, dürfte zu den interessantesten und pikantesten des ganzen Buches gehören. Es ist jetzt hinlänglich festgestellt, daß dieser Glaubenswechsel eine politische That war, ein vollständiger Bruch der Ex-Königin mit ihrer ganzen Vergangenheit und mit der Familie Obrenowitsch, ein Protest auch gegen die gegenwärtigen Schirmherren ihres Sohnes, gegen die Monarchen, die Frau Draga Maschin gut aufnahmen oder aufnehmen wollen. Obgleich sie sich von der Welt zurückgezogen hat, wollte die Königin Natalie doch in gewisser Weise bei der Verehelichung des jungen Prinzen Mirko von Montenegro mit einer serbischen Fürstentochter, einer entfernten Verwandten des Königs Alexander, eine Rolle spielen. Die Königin weiß ganz gut, daß die Ehe des Prinzen Mirko dem König Alexander ganz besonders mißfällt, sie weiß, daß die Patrioten ihres Landes ein Groß-Serbien ersehnen und die Verwirklichung ihrer Träume von der Fürstenfamilie von Montenegro erwarten, da das Paar Alexander-Draga für immer kinderlos bleiben dürfte. Von diesen Erwägungen ausgehend, hat die Königin Natalie in fast ostentativer Weise die Ehe des Prinzen Mirko gebilligt, indem sie einen sehr herzlichen Brief an die junge Braut richtete und ihr ein bedeutungsvolles Geschenk schickte, den Ehering, den die Fürstin Lubiatz, die Gattin des Gründers der Dynastie Obrenowitsch, auf dem Finger trug. Dieser Ring ist eine Art Investitur, die die Witwe des Königs Milan und Mutter des Königs Alexander der jungen Fürstentochter zu Teil werden ließ; sie selbst trug diesen Ring an dem Tage, an welchem sie Königin wurde. Außer dem Ring schenkte Natalie der Prinzessin Mirko ein Halsband aus Diamanten, das König Milan ihr einst, am Tage ihrer Verlobung, um den Hals gelegt hatte; auch dieses Halsband gehörte zum Familienschatze der Obrenowitsch. So schenkt die Königin-Mutter von Serbien ihre Juwelen der Braut eines Prinzen von Montenegro; und mit dieser That tritt die Königin Natalie in fast gewaltsamer Weise wieder in die Politik ein.

* **Der Wert des Geldes** wechselt mehrere Male in einem Jahrhundert, und es ist falsch, vergangenen Zeiten nachzuseufzen, weil man damals billiger gekauft habe; denn mit der Wohlfeilheit steht immer der Arbeitslohn im richtigen Verhältnis. Es bleibt aber doch interessant, wenn man in den alten Chroniken liest, wie sich die Preise in den verschiedenen Zeiten stellten. So wird mitgeteilt, daß Herzog Wilhelm von Sachsen, dessen Sporenklang in ganz Thüringen bekannt war, wie das Volk sagte, mit Gefolge und 92 Pferden einige Tage in Saalfeld verweilte, so daß vier Fässer Wein, 90 Schock Brote, 64 Scheffel Hafer, zwei Ochsen und drei Schweine nebst Fischen verzehrt wurden. Dafür zahlte der hohe Herr 7 Thaler und 15 Groschen, gab auch noch 10 Groschen Trinkgeld. Das geschah im Jahre des Heils 1452.

* **Eine Hochzeit mit Hindernissen**, bei der auch der Aberglaube eine bedeutende Rolle spielte, wurde an einem der letzten Tage in einem Orte der Mark Brandenburg gefeiert. Ein Bauernsohn aus der Umgegend von Brandenburg a. H. wollte die in einem etwa eine halbe Stunde von seinem Heimatorte entfernten Dorfe wohnenden Tochter eines dortigen Restaurateurs zum Traualtar führen. Um 2 Uhr sollte der feierliche Akt vollzogen werden. Als kurz vor dieser Zeit die Schneiderin der Braut beim Anlegen des Brautkleides behilflich war, wurde die Braut von der Schneiderin gefragt, ob sie auch wisse, daß nachmittags 5 Uhr eine Beerdigung sei. Auf die erstaunte Gegenfrage, ob dies irgend etwas zu bedeuten habe, wurde der Braut erwidert: wenn man über einem offenen Grabe getraut würde, so müsse in Kürze eines von den jungen Eheleuten sterben. Selbstverständlich war nun die Braut nicht geneigt, vor jener Beerdigung sich trauen zu lassen. Ein Bote wurde zum Ortspfarrer geschickt und dieser gebeten, zunächst jenes Begräbnis und dann erst die kirchliche Einsegnung des jungen Paares vorzunehmen. Der Bote kam mit der Nachricht ins Hochzeitshaus zurück, daß der Pastor infolge eines Bienenstiches unfähig sei, die Trauung zu vollziehen, und daß er bereits sein Fuhrwerk nach Bensdorf geschickt habe, um seinen Amtsbruder zu holen, damit dieser die Trauung vornehme. Darob natürlich neue Aufregung. Als das Gespann nach B. kam, war aber der Pastor nicht zu Hause. Was nun? Es blieb nichts weiter übrig, als nach Nitzahn zu fahren. Glücklicherweise war der dortige Pfarrer zu haben, und ohne Rast gings nun nach dem Hochzeitsorte, wo man um 4 Uhr eintraf. Der Hochzeitsgesellschaft hatte sich begreiflicherweise eine gewaltige Aufregung bemächtigt, und da auch der Magen gebieterisch sein Recht verlangte — das Mahl sollte ja schon um $3^1/_2$ Uhr seinen Anfang nehmen, — so wurde nun nicht mehr gefragt, ob das Grab schon geschlossen sei, sondern bald bewegte sich ein glänzender Hochzeitszug zur Kirche.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Mancherlei Sturz!

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, — Das Schönste wird dem Untergang geweiht — und durch der Elemente Macht und Stärke — versinkt das Schönste unsrer Erdenwerke. — Zu stolzer Höhe strebt das Menschenkind — trotzdem die Höhen so gefährlich sind; — wer höher steigt, kann desto tiefer stürzen — und jäh die Daseinsfreude sich verkürzen! — — Ein jäher Sturz! Wie oftmals kommt er vor, — Weh dem, der plötzlich seinen Halt verlor, — ein jäher Sturz vernichtet all sein Streben, — Umsonst hat er sein alles hingegeben. — Manch fleiß'ger Mann zieht waggemut hinaus — und doch — sein Glück ist nur ein Kartenhaus, — es zu vernichten, brauchts nicht Rauch und Flammen, — ein Windhauch nur — dann stürzt es jäh zusammen! — — Dem Jüngling stürzen alle Himmel ein, — gab einen Korb ihm herb das Mägdelein, — die Liebe sollte ihm das Dasein würzen, — nun möchte er sich gleich ins Wasser stürzen! — Doch Ueberstürzung thut dabei nicht gut, — gemach, gemach, hat er erst ruhig Blut, — stürzt er sich — einer Andern in die Arme, — gesetzt den Fall, daß die sich sein erbarme! — — Es stürzt so manches, das bestehen soll, — es stürzt der Kours, das ist verhängnisvoll; — der reiche Mann empfindet's um so schlimmer — denn seine Werte sinken leicht in Trümmer. — Ach, abwärts geht es stets mit schnellem Schritt — der Eine stürzt, er reißt den Andern mit — und nun beginnt die Ebene, die schiefe, — ein jäher Sturz reißt viele in die Tiefe! — — Es stürzte schon manch gutes altes Haus, — trotz aller „Stützen" blieb der Sturz nicht aus — es stürzten Banken und auch Direktoren, — was sie gewonnen, ging auch schnell verloren; — es stürzt sehr leicht, wer auf der Höhe steht — wenn er nicht immer sichre Pfade geht — wenn er nicht **sicher** stellt das Gut der Andern — dann muß er selbst in Nummer „Sicher" wandern! — — Es stürzt so vieles in der Zeiten Sturm! — Wie herrlich stand Venedigs Glockenturm — Umflutet von Italias Sonnenschimmer — nun ist auch er gestürzt in Schutt und Trümmer! — Das Alte stürzt! — — Es nagt der Zahn der Zeit — am festen Bau, — von seiner Herrlichkeit — bleibt nur zum Schluß ein Häufchen Staub -- nichts weiter, — das ist des Schönen Erdenlos! Ernst Heiter.

Briefkasten der Redaktion.

L. F. in Culmsee. Wir können Ihnen darin nicht zustimmen. Jedes Getränk muß seine richtige Temperatur haben, wenn es gut schmecken soll, d. h. also Trinkwasser 12,3 ° C., Selters- und Sodawasser 14—16 ° C., Bier 14—16 ° C., Rotwein 17—19 ° C., leichter Weißwein 15 ° C., schwerer Weißwein 10 ° C., Champagner 8—10 ° C., Kaffee und Thee 23—26 ° C., dieselben durstlöschend 10—18 ° C., Fleischbrühe 37—52 ° C., Milch 16—18 ° C., kuhwarme Milch 34—35 ° C.

Handels-Nachrichten.

Amtliche Notierungen der Danziger Börse
vom 25. Juli 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden raenß dem notierten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: inländisch rot 745 Gr. 168 Mk.
Erbsen: inländ. weiße 165 Mk.
Hafer: inländischer 165—168 Mk.
Rübsen: inländisch Winter- 165—206 Mk.
Alles per Tonne von 1000 Kilogramm.

Amtlicher Handelskammerbericht.
Bromberg, 25. Juli.

Weizen 170—176 Mk., nominell. — Roggen, gesunde Qualität 146—154 Mk. nom. — Gerste nach Qualität 122—126 Mk., gute Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 145—150 Mk. nominell, Kochware 180—185 Mark. — Hafer 145—150 Mk., feinster über Notiz.

Hamburg, 25. Juli. Kaffee. (Vormbr.) Good average Santos per Juli $27^1/_2$, per September 28, per Dezember $28^3/_4$, per März $29^1/_2$. Umsatz 4000 Sack.

Hamburg, 25. Juli. Zuckermarkt. (Vormittagsbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88% Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per Juli 6,05, pr. August $6{,}12^1/_2$, per Oktober 6,55, per Dez. $6{,}67^1/_2$, pr. März 6,90, per Mai $7{,}02^1/_2$.

Hamburg, 25. Juli. Rüböl ruhig, loko 54. Petroleum stetig. Standard white loko 6,70.

Magdeburg, 25. Juli. Zuckerbericht. Kornzucker, 88% ohne Sack 7,00 bis 7,25. Nachprodukte 75% ohne Sack 5,10 bis 5,40. Stimmung: Stetig. Kristallzucker I. mit Sack 27,45. Brodraffinade I. ohne Faß 27,70. Gemahlene Raffinade mit Sack 27,45. Gemahlene Melis mit Sack 26,95. Stimmung: —. Rohzucker I. Produkt Transito f. a. B. Hamburg per Juli 6,00 Gd., 6,10, Br., per August 6,10 Gd., 6,15 Br., per Sept. $6{,}17^1/_2$ Gd., $6{,}22^1/_2$ Br., per Okt.-Dez. 6,55 Gd., 6,60 Br., per Januar-März 6,85 Gd., $6{,}87^1/_2$ Br. Ruhig. — Wochenumsatz 256 000 Ztr.

Köln, 25. Juli. Rüböl loko 57,50, per Oktober 55,00 Mk.

Bei der Rothenburger Versicherungs-Anstalt in Görlitz gelangten im Geschäftsjahre 1901 zum Abschluß 11643 Versicherungen über 4 233 500 Mark. Der Versicherungsbestand am 31. Dezember 1901 betrug 224 290 Versicherungen über 66 391 194 Mark. Die Jahreseinnahme betrug an Beiträgen 2 198 458 Mk., an Zinsen 563 059 Mk., zusammen 2 761 517 Mk. Der Vermögensbestand belief sich Ende 1901 auf 15 731 633 Mark. Die Beitragsreserve erhöhte sich im Jahre 1901 um 930 854 Mk. auf 12 518 079 Mk., d. i. 18,855 % des versicherten Kapitals. Durch den Tod erloschen 3537 Versicherungen über 1 008 678 Mk., wofür unter Berücksichtigung der Karenzzeit 953 190 Mk. Sterbegeld fällig wurden. Die eigentlichen Verwaltungskosten betrugen 3,67 % die Einnehmer-Provision (abzüglich der Eintrittsgelder) nebst den Arzthonoraren 5,52 % der Einnahme an Beiträgen und Zinsen. Die Billigkeit der Verwaltung trägt wesentlich zur Erzielung des hohen **Ueberschusses** bei, der sich im Geschäftsjahre 1901 auf **600 042 Mark** beläuft. Hiervon werden 84 758 Mark dem Sparfonds überwiesen, der dadurch auf 750 000 Mark wächst, während 10 000 Mark einer Spezial-Reserve für Grundstücke überwiesen und 505 284 Mark zur Gewährung einer Dividende von wiederum 25 %. der für die Dauer des Jahres 1901 entrichteten Beiträge am 1. Januar 1904 an die dann noch zahlenden Mitglieder zurückgestellt werden. Der Sicherheits- und der Sparfonds und die Spezial-Reserve bilden eine über die rechnungsmäßigen Verpflichtungen der Anstalt hinaus vorhandene besondere Reserve von z. Z. zusammen 1 760 000 Mark.

Geerteerd.

Novelle von E. Vely.

19] (Nachdruck verboten.)

Sie hat keine Antwort darauf, sie weiß es auch nicht, daß ihre Finger noch immer von den seinigen umschlossen sind.

Meine Zeit ist um, seufzt er. Wenn ich wieder da oben sitze, thu ich nichts, als an Dich denken.

Wie sie so unbeweglich steht, fügt er hinzu: Sag, daß es Dir recht ist.

Ja — ja, doch!

Meine Laterne soll Dich dran erinnern, daß ich da bin.

Sie nickt, dann geht er und sie sieht ihm nach. Die Dämmerung wird freilich bald kommen, er muß seine Laterne anzünden, — das ist ein Wahrzeichen für die auf dem Meere, es könnte aber auch eins sein für treue Liebe. —

Den Kopf gesenkt, schleicht sie hinein, sie fühlt, daß sie nicht recht handelt gegen den arglosen Burschen, das sollte nicht sein.

Im Zimmer hockt sie sich auf einen niederen Schemel — sie mag nicht hinaussehen aus den Fenstern — Reick Toben könnte an den Zaun kommen. Nein doch, was soll die noch einen Gedanken an sie haben! Die Töne einer Harmonika klingen herüber vom Hochzeitshause, sie tanzen. Warum sollen sie nicht? Von jenseits der Straße erschallt Gesang, das sind die Kindtaufsleute. Warum sollen sie nicht lustig sein? Sie ist es selber einmal gewesen — nur, daß es ein schnelles Ende genommen hat.

Sie hat plötzlich ein herbes Lachen — Fritz West war ein Thor, davon zu gehen; dankbar wäre sie ihm gewesen, wenn er ihr die Einsamkeit verscheucht hätte — sie fürchtet sich vor den eigenen Gedanken. Wer kann sagen, was sie ihm bündig versprochen hätte, wäre er jetzt da — noch mehr in den Hochzeitsjubel und den Taufgesang hinein, als unter dem Glockenläuten.

Der Narr!

Völlig dunkel ist es nun. Was das für Lieder sind, die sie singen — alle traurig, von unglücklicher Liebe und Sterben.

Da tappt draußen eine Hand gegen die Thür, sie fällt mit dumpfem Klang wieder zu. Ist es der Vater? — dessen Tritte sind schwerer. Kommt Fritz West zurück? Sie richtet sich halb auf, sie weiß nicht, ob sie's wünscht oder fürchtet.

Nun ist der Fuß vor der Stube, die Klinke giebt einen schrillen Ton —

Geerteerd! Scheu, flüsternd spricht es ein Mund, der sonst anders zu reden gewußt hat. — Geerteerd!

Du — Jo Toben, was suchst Du hier? fragt das Mädchen aus seinem Winkel.

Dich, Geerteerd, wen sonst?

Wüßte nicht, was Du von mir wollen könntest?

Er bleibt an der Thür stehen, für den Eintretenden ist die Finsterniß in dem Raum völlig undurchdringlich, er kann die Sitzende nicht entdecken. Geerteerd sieht die Umrisse seiner Gestalt, auch wie er den Kopf nach der Richtung dreht, wo sie ist — einen leichten Rauchgeruch bringt er mit, den verspürt sie.

Geerteerd, beginnt Jo scheu und die Stimme will ihm versagen, sieh, eh' der Tag zu Ende geht, muß ich eins wissen.

Was? ruft sie scharf.

Daß Du mir's nicht nachträgst.

Was? wiederholt sie.

Er zögert, aber sie kommt ihm nicht zu Hülfe, so muß er weitersprechen:

Was zwischen uns gewesen ist.

Kein Laut, er steht in dem Dunkel, wie ein armer Sünder, der auf seinen Gnadenspruch wartet.

Sieh, beginnt er wieder, eher habe ich keine Ruh — unter der Rede vom Pastor habe ich es gefühlt, daß ich daher müßte, daß Du mir das sagen solltest —

Es ist ein knirschender Laut, als ob sich Geerteerd's spitze Zähne gegen einander gerieben haben.

Und wenn ich nicht will? fragt sie dann.

Er muß sich nun auch an die Dunkelheit gewöhnt haben, denn er macht ein paar Schritte in das Zimmer hinein auf sie zu.

So bist Du nicht, murmelt er, als daß Du wolltest, daß ich mit der Last auf der Seele herumginge.

Eine Last hast Du? lacht sie hell auf, und bist ein Mann! Was wirfst Du sie nicht weg, Jo Toben?

Ich kann nicht, stammelt er, weil ich weiß, daß ich nicht recht an Dir gethan habe.

Kommst deshalb heute an Deinem Hochzeitstag? fragt sie trotzig.

Weil ich muß, die Andere soll nicht auch betrogen sein —, Geerteerd, an der will ich zum mindesten rechtschaffen handeln — hilf mir dazu — sag, daß Du vergeben kannst —

Die Andere — Meerie — jetzt sein Weib; kalt läuft es über sie hin.

Laß es genug sein mit dem Elend, sagt der Matrose, das hinter mir ist.

Geerteerd springt auf, will zu ihm und fällt dann wie kraftlos wieder nieder.

Elend bist Du gewesen? sagt sie matt.

Gott im Himmel weiß drum, Geerteerd!

Den Himmel ruft er an — sie hat jetzt mehr Glauben an die Hölle. Und doch bewegt sein klagender Ton, sein einfaches Wort sie seltsam.

Sie möchte, er könnte sich plötzlich da vor ihr rechtfertigen —

Aber kann das sein? Ist er nicht vor wenig Stunden mit der blonden Meerie zur Kirche gegangen?

Früher hätte ich sprechen sollen -- freilich, sagt er wie zu sich selber. Glauben hättest Du müssen, Geerteerd, daß es nun einmal nicht sein sollte. Dann kommt ein Zorn über ihn, er ballt die Fäuste: Besser wär's gewesen, ich kam nie wieder an Land.

Eine Pause, dann ihr altes Lachen. Was thust Du hier — drüben tanzen sie — geh hin.

Wieder tritt Jo näher. Geerteerd, es will mir nicht aus dem Sinn, daß sie auch getanzt hätten, wenn Du und ich —

Schweig! herrscht sie.

Nun steht er vor ihr. Sag's, Geerteerd, sag, was ich will, bittet er.

Nein!

Er lehnt sich an den hohen Stuhl, der neben ihr steht.

Denk, wie wir Kinder gewesen sind, Du und ich, und haben Schiffe miteinander auf's Wasser gesetzt und in die weite Welt gewollt — Herr, mein Gott, anders ist's gekommen — bricht er dann jammernd aus.

Heiß läuft es ihm durch die Glieder, eine wilde Versuchung kommt ihm. Er fühlt Geerteerd gegenüber den alten Zauber erwachen. Wenn er's vermöchte, sie an der Hand zu nehmen und dann zu ziehen bis an den Strand, da könnte das Spiel aus der Kindheit wahr werden. (Forts. folgt.)

Der Meisterdieb.

(Nachdruck verboten.)

Nach einer wahren Begebenheit.

In das Empfangszimmer des berüchtigten Polizei-Chefs Vidocq trat einer seiner Beamten mit der Meldung, es wünsche ihn dringend ein Bäuerlein zu sprechen, das sein Anliegen nur ihm persönlich mitteilen wollte.

„Soll eintreten!" befahl Vidocq.

Mit Kratzfüßen und Bücklingen trat alsbald in der Tracht eines Dorfbewohners ein unansehnlicher Mensch vor den ihn scharf fixierenden Leiter des Pariser Sicherheitsdienstes.

„Was ist dein Begehr?" herrschte er den Bauer an, der mit dem einfältigsten Gesicht von der Welt zu ihm aufsah.

Nach einigem Räuspern und abermaligem Ausscharren der Füße brachte das Bäuerlein sein Anliegen vor:

„Wenn es Ihnen nicht unangenehm wäre, Herr Polizei-Kommandant . . . . . ich . . . . möchte gern in Eure Dienste treten."

„Du? Hast du denn der Polizei schon irgend welche Dienste geleistet?"

„Nein, im Gegenteil. Ich stehe auf dem besten Fuße mit einigen gefährlichen Burschen, die meist des nachts auf Arbeit ausgehen und welche schon oft Gefahr liefen, euch in die Hände zu fallen. Ich kenne alle ihre Kniffe — aber weil ich mich vor dem Mitgefangen, Mitgehangen fürchte, zöge ich es vor, Polizeispitzel zu werden und mir so mein Brot auf ehrliche Weise zu verdienen."

Nachdem Vidocq abermals einen argwöhnischen Blick auf den Bittsteller geworfen, erwiderte er ihm:

„Ich will dein Anerbieten nicht kurzweg zurückweisen, sondern möchte mich überzeugen, ob du wirklich die von dir gerühmten Beziehungen zu den Spitzbuben hast. Wenn dies der Fall, so müßtest du etwas von ihren Gaunerkünsten profitiert haben. Wir wollen sehen! Hier hast du ein Fünffrankstück, gehe damit an den Geflügelmarkt und liefere mir ein Probestückchen deines Könnens."

„Soll geschehen, Herr Kommandant!" entgegnete das Männlein und verließ auf einen Wink Vidocq das Empfangszimmer.

Kaum hatte er die Thür hinter sich geschlossen, als der Polizeichef zwei seiner gewandtesten Agenten damit beauftragte, den verdächtigen Gesellen scharf zu überwachen. „Will er etwa mit dem Gelde durchbrennen, so soll er einer exemplarischen Strafe nicht entgehen."

Nach Verlauf kaum einer Viertelstunde kam unser Bäuerlein wieder auf dem Polizei-Bureau an, überreichte dem staunenden Vidocq einen Kapaun und gab ihm eine Handvoll Kleingeld zurück.

„Was? Ist das alles, was du zu leisten imstande bist?" fragte Vidocq, „dann ist es nicht weit her mit deiner Schlauheit."

„Haben mich der Kommandant wirklich für so dumm gehalten?" entgegnete darauf der auf die Probe Gestellte, indem er aus einem in seiner eingenähten Sacke zwei andere Kapaunen hervorzog. „Hier haben Sie auch diese beiden und auch das Fünfmarkstück wieder, welches Sie mir gaben."

Ein Lächeln glitt über die Lippen Vidocqos: „Nom, de Dieu, das heiße ich eine geschickte Arbeit verrichten. Nun erkläre mir aber, du Hauptgauner, wie du das zuwege gebracht hast?"

„Auf die einfachste Weise von der Welt", antwortete der Gefragte, „ich will es Ihnen gleich vormachen, Herr Kommandant. Denken Sie sich, Sie wären die Geflügelhändlerin und säßen auf dem Markte, umgeben von vielen Kauflustigen. Ich nähere mich, thue als ob ich aus Bescheidenheit wartete, bis die Reihe endlich an mich kommt. Indessen gelang es mir schon, zwei der ausgelegten Kapaunen unter meiner Blouse zu verbergen. Dann feilschte ich mit aller Seelenruhe um das dritte Kapaunchen und gab der Geflügelfrau mein Fünffrankstück zum Wechseln. Diese Frauen pflegen nun, wie der Herr Kommandant wissen werden, in solchen Fällen all ihr erlöstes Geld aus dem Beutelchen in ihrer Schürze zu leeren, um das zum Zurückgeben nötige Kleingeld zusammenzusuchen. Darauf baute ich meinen Plan, scherzte mit der guten Frau und faßte sie unters Kinn. Dann that ich überdies, als hätte ich mit einem starken Niesen zu kämpfen. So! — Sehen Sie, Herr Kommandant, Sie haben sich unwillkürlich abgewandt, um nicht etwas vom Nieser abzukriegen. Nun die Frau wandte sich ebenfalls ab. Indes hatte ich mit der anderen Hand mein Fünffrankstück wieder erwischt und wartete geduldig, bis ich noch das Kleingeld aufgezählt erhielt. — Nun wissen Sie, wie ich's gemacht habe, Herr Kommandant!

„Du bist wahrhaftig ein durchtriebener Halunke, als je einer in Paris herumlief", rief Vidocq mit einem Schmunzeln der Bewunderung und nahm den Mann in seine Dienste.

„Es ist nichts so fein gesponnen" u. s. w.

Eine tragi-komische Geschichte in 7 Briefschlüssen von Skribifax (O. L.).

(Nachdruck verboten.)

I.

Fräulein Erna Lehmann, Berlin an ihre ehemalige Pensionsfreundin, jetzige Frau Hulda Schmidt in Breslau: „Also morgen geht's fort nach Ostende. Es wird himmlisch werden

II.

Herr Erich Schmidt zur Zeit Ostende, an seinen Freund Fritz Müller in Leipzig:

„Meine Frau glaubt mich, wie schon gesagt, für die nächsten 14 Tagen in den Geschäften bei Dir in Leipzig. Schicke mir, bitte, alle Briefe nach hier nach und wirf die an meine bessere Hälfte gerichteten Episteln, die ich Dir einsenden werde, dort in den Briefkasten. Diskretion natürlich Ehrensache. Im amüsiere mich hier famos."

III.

Fräulein Erna Lehmann, zur Zeit Ostende an Frau Hulda Schmidt in Breslau:

„Und was ich noch sagen wollte, denke Dir ich habe hier einen Verehrer bekommen, der mir nicht von der Seite weicht. Ein reizender Mensch mit selenvollen Augen und einem entzückenden Schnurrbart."

IV.

Fräulein Erna Lehmann, zur Zeit Ostende an Frau Hulda Schmidt in Breslau:

„Sein Vorname ist Erich. Wie er mit Zunamen heißt, weiß ich nicht. Gestern hat er alle Augenblicke meine Hand genommen und sie geküßt, und dann hat er mir gestanden, daß er unglücklich verheiratet sei mit einer Frau die zwar reich, aber eine rechte Gans wäre. Der Aermste!"

V.

Fräulein Erna Lehmann, zur Zeit Ostende an Frau Hulda Schmidt in Breslau:

„Heute ist es mir gelungen, mit meinem „Kodak" eine Momentaufnahme von ihm zu machen, ohne daß er es bemerkte. Ich schicke Dir hiermit das Bildchen, damit Du siehst, was für ein hübscher Kerl mein armer Erich ist."

VI.

Frau Hulda Schmidt, Breslau, an Fräulein Erna Lehmann, zur Zeit in Ostende:

„Ungeheuer! Schlange! Pfui über Dich, Sirene, die Du Dich nicht entblödest, Ehemänner zu verführen, und sie ihren Gattinnen abspenstig zu machen. Ach! hätte ich Dich hier, ich kratzte Dir die Augen aus."

VII.

Frau Hulda Schmidt, Breslau, an Herrn Erich Schmidt, zur Zeit Ostende:

„Scheusal, herzloser Egoist! Elender Don Juan! Komme sofort, oder ich lasse mich von Dir scheiden."

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern pp. für das 2. Vierteljahr des Steuerjahres 1902 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung bis spätestens

den 16. August 1902

unter Vorlegung der Steuerausschreibung an unsere Kämmerei-Nebenkasse — Rathaus 1 Tr. Zimmer Nr. 33 — während der Vormittags-Dienststunden zu zahlen.

Im Interesse der Steuerzahler empfehlen wir, schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen, da erfahrungsmäßig der Andrang zur Kasse in den letzten Tagen vorgenannten Zeitpunktes stets ein sehr großer ist und hierdurch die Abfertigung der Betreffenden bedeutend verzögert wird.

Thorn, den 21. Juli 1902.

Der Magistrat.
Steuer-Abteilung.

Bekanntmachung.

Für diejenigen, welche in dem Monat **Juli d. Js. Koks in Mengen von mindestens 100 Zentnern zur sofortigen Abnahme** bei uns kaufen, ist der Preis ermäßigt auf

Mk. 0.80 pro Ztr. groben Koks

ab Hof Gasanstalt.

Thorn, den 2. Juni 1902.

Die Verwaltung der städtischen Gasanstalt.

Agent gesucht z. Verk. v. Zigarren. Vergüt. ev. M 250 pr. Mon. u. mehr. **H. Jürgensen & Co., Hamburg.**

Tüchtige Bautischler

zu den höchsten Berliner Löhnen finden sofort dauernde Beschäftigung bei **Heinrich**, Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 25.

Malergehilfen

stellen ein **Gebr. Schiller,** Hundestraße 9.

Schneiderin

a. Land sucht Stell. Zu erfr. Thorn III, Brombergerstraße 64. bei Häusler.

Wäsche wird sauber geplättet
Bachestrasse 9, III.

Gross. Saisonausverkauf

in garnierten und ungarnierten Hüten zu jedem nur annehmbaren Preise.
Garnierte Hüte spottbillig.
Ludwig Leiser.

Obstpresse verleiht

pro Liter 10 Pf.
Ad. Kuss, Schillerstraße 28.

Französ. Weintrauben

Pfund **60** Pf., empfiehlt
Ad. Kuss, Schillerstraße 28.

Lemon Squash,

alkoholfreies, erfrischendes Tafelgetränk in Patentflaschen à **10** Pf., offeriert
F. A. Mogilowski, Culmerstraße 9.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsect, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.



Neue Fett-Heringe,

hochfein im Geschmack, empfiehlt
A. Cohn's Wwe.

Bankkredit, Wechseldiskont, Betriebs- und Hypotheken-Kapital ıc streng diskret in jeder Höhe.
W. Hirsch Verlag, Mannheim.

Konkurs- und anderer Waren-Ausverkauf.

Der Verkauf findet nur gegen Barzahlung statt.

Anfertigung nach Maass zu noch nie dagewesenen billigen Preisen unter Garantie für guten Sitz.

Ausserordentlich günstige Gelegenheit zur Beschaffung eleganter Herren- u. Knaben-Garderoben.

Die Warenbestände
der

S. Schendel'schen Konkursmasse

werden, um schnell damit zu räumen, von **heute** ab zu

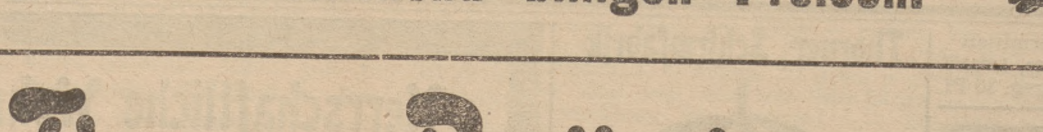
ganz enorm billigen Preisen

ausverkauft.

*** **Stoffreste** ***

passend für **Anzüge** und **Paletots**

zu staunend billigen Preisen.



Thorn ↔ Breitestrasse 37.

Schiller- u. Breitestraße-Ecke.

Das zur **Konkursmasse der Leder-Handlung Max Markus jr.** (Inhaber **Sally Weichmann**) gehörige

Warenlager

bestehend aus:

fertigen und halbfertigen Schuhwaren, Ober- und Unterleder, Herren- und Damenschäften, ganzen Häuten, Sohlen, sämtlichen Schuhmacher-Bedarfs-Artikeln ıc.

wird zu billigen Preisen ausverkauft.

A. C. Meisner, Konkursverwalter.

Herren-Moden

tadellos und elegant bei

B. Doliva,
Artushof.

Möbel-Magazin
Adolph W. Cohn
12 Heiligegeiststrasse 21.



in **allen Holzarten.** Besichtigung des Lagers erbeten. Versand nach außerhalb frei Bahnstation.



Mein Leinen-, Wäsche-, Gardinen- und Teppich-Lager

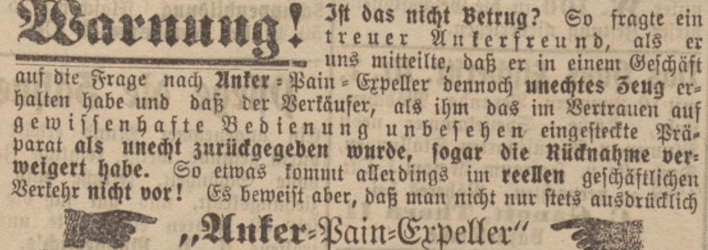
muß

schleunigst

zu **jedem annehmbaren Preise** verkauft werden.

Thorn **S. David** Breitestr 14

Mittags von 1—2 Uhr geschlossen.



Warnung!

Ist das nicht Betrug? So fragte ein treuer Ankerfreund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft auf die Frage nach **Anker-Pain-Expeller** dennoch **unechtes Zeug** erhalten habe und daß der Verkäufer, als ihm das im Vertrauen auf gewissenhafte Bedienung unbesehen eingesteckte Präparat **als unecht zurückgegeben wurde, sogar die Rücknahme verweigert habe.** So etwas kommt allerdings im **reellen** geschäftlichen Verkehr **nicht vor!** Es beweist aber, daß man nicht nur stets ausdrücklich

„Anker-Pain-Expeller"

erlangen, sondern auch das Verabreichte **genau ansehen und nicht eher zahlen sollte,** bis man sich von dem Vorhandensein der **berühmten Fabrikmarke „Anker" überzeugt hat.** Für sein echtes Geld kann jeder auch das **echte** Fabrikat verlangen, und **echt ist nur** das Original-Präparat, der **„Anker-Pain-Expeller"!** Also Vorsicht beim Einkauf!

F. Ad. Richter & Cie. in **Rudolstadt,** Thüringen.

Lichtluftbad Thorn.

Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober.
Badekarten sind in der Buchhandlung von Golembiewski, Altstädt. Markt, und im Lichtluftbade zu haben. **Badezeit** für Kinder von 9—11 Uhr vorm. und 6—8 Uhr nachm.

Das
Tapisseriewaren-Geschäft
von
A. Petersilge,
Schloßstr. 9, Ecke Breitestr.
(Schützenhaus)
bringt fortwährend
Neuheiten der Saison
zu billigen Preisen.

Steinkohlen,

nur beste Marken, sowie echte **Senftenberger Kronen-Briketts** (Preßkohlen), 1000 Stück 9 Mk. liefere frei Haus
Gustav Schaepe,
Mocker, Wilhelmstraße 9.

Achtung!
Nur für Private.

Selterwasser

aus destilliertem Wasser, Fl. **5** Pf.

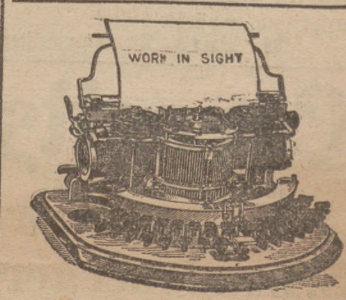
Brause-Limonaden

verschiedene Arten Flasche **10** Pf.
empfiehlt
Ad. Kuss, Schillerstr.

Frischen

Leck-Honig

Pfund **65** Pf.
offeriert, so lange der Vorrat reicht,
Carl Sackriss,
Schuhmacherstraße 26.



Schreibmaschine Hammond,
bestes System, steht bei mir zum
Unterricht,
zur Ansicht, Vorführung pp.
Unterrichte auch in
Stenographie
und anderen Gegenständen.
Behrendt,
Tuchmacherstraße 4 (2 Tr.)

Umsonst

legen wir jedem Besteller unserer aus nur edlen reifen Tabaken hergestellten Zigarren folgend bei: bei 300 St. 1 hocheleg. Kaiserbörse aus echtem Seehundleder, bei 500 St. 1 hochfeine Zigarrenetui oder Brieftasche.

Wir versenden nach allen Orten franko Nachnahme.

Garantie Umtausch oder Betrag voll zurück.

500	**Cuba-Pflanzer**	M. 7.70
1000	„ „	„ 14.30
300	**La Emma**	„ 8.—
500	„ „	„ 12.—
300	**Ankona**	„ 11.—
500	„	„ 17.—
300	**Flor de Cuba**	„ 12.—
500	„ „ „	„ 18.—
300	**Pikant**	„ 14.50
500	„	„ 21.—
300	**Kosmos**	„ 18.50
500	„	„ 30.—

Wir garantieren **ausdrücklich** für **tadellosen Brand, hochfeines, pikantes Aroma** und **vollständig abgelagerte** Ware.

Handmuster werden nicht abgegeben.

Gebrüder Scheufele
Nürnberg Nr. 27.

Trockenes Kleinholz,

unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. W.
Gleichzeitig offeriere trockenes **Kiefernlobenholz** 1. und 2. Klasse.

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstraße 14,
vis-a-vis dem Schützenhause.

Verantwortlicher Schriftleiter Franz Walther in Thorn. — Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. H., Thorn.

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 174. Sonntag, den 27. Juli. 1902.

Im Kampf ums Recht.

Original-Roman von M. v. Buch.

(22 Fortsetzung.)

In der nächsten Pause bemühte sich der Oberst, ein noch jugendlicher Herr, in der liebenswürdigsten Weise um die junge Baronin, reichte ihr den Arm und führte sie umher. Sie bewunderte den Saal und die angrenzenden Gemächer, denen die geschickte Hand des Malers ein prunkhaftes Aussehen verschafft hatte, allein ihre Lebhaftigkeit klang gezwungen, ihr Lachen nicht echt.

Was hat nur die kleine Frau? dachte der Oberst, seinen vollen, erst wenig ergrauten Schnurrbart streichend. Gestern war sie weit mehr bei der Sache — na, seien wir einmal offen und gestehen wir es uns ein, sie ließ sich von diesem Vetter ein wenig arg den Hof machen.

Als er zufällig aufsah, fiel sein Auge auf Egon, der an der Wand gegenüber lehnte, und die junge Frau mit seinen Blicken verschlang.

Zum Donner, das ist stark, dachte der Herr Oberst, der den Blick auffing. Ob denn der Herr Gemahl nichts merkt? Aber der sitzt beim Kartenspiel und sieht und hört nichts.

Ella hatte unterdeß wie im Traume Rede und Antwort gegeben und fand sich nun endlich allein in einem Raume, in dem die Fenster offen standen. Sie lehnte sich über die Brüstung und zog begierig die frische Luft ein.

„Wie unvorsichtig Sie sind! Sie werden sich erkälten," sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr, und Egons Hand schloß das Fenster.

„Es war so heiß," stammelte sie verwirrt, „und die Stille so schön —"

„Der ich Sie grausam entreiße, Kousine," vollendete er. „Haben Sie schon in der Veranda drüben im Seitenflügel Umschau gehalten? Nicht, kommen Sie; dann werde ich Sie durch den Säulengang dorthin führen. Sie haben recht. Es ist hier wirklich sehr schwül."

Er reichte ihr den Arm, willenlos folgte sie ihm.

Den breiten Korridor hatte die Kunst des Gärtners in einen blühenden Hain verwandelt, neben den Blatt-Gewächsen erhoben sich Schalen und Vasen, es duftete stark nach Narzissen und Flieder.

Ella zog die Hand aus dem Arm ihres Begleiters. „Nur fort, hier ist es entsetzlich."

Er öffnete die Thür zur Veranda Auch hier war die Luft schwül und drückend. Ella fuhr sich leicht über die pochenden Schläfen.

„Lassen Sie uns in den Saal zurückkehren," murmelte sie.

„Gehen wir," sagte Egon, und doch blieb er stehen, die lodernden Augen fest auf sie gerichtet. Und dann neigte er sich zu ihr nieder, dicht, ganz dicht, und von seinen heißen Lippen flehten zärtlich bestrickende Laute.

„Gieb mir ein hoffnungsvolles Wort mit auf den Weg. Sage mir, daß Du mich liebst!" rief er, sich an dem Anblick des Weibes berauschend.

Erschrocken suchte sie dem Bann seiner Augen zu entfliehen. „Egon, mein Gott! Sind Sie wahnsinnig?"

„Jetzt nicht, aber ich könnte es werden, wenn ich Dich noch länger an der Seite jenes Menschen sehe, der" — er knirschte mit den Zähnen — „der Dein Gatte ist."

Die junge Frau blickte auf das zuckende Gesicht, das sich von neuem dem ihren näherte. Jene eigenthümliche, unerklärliche Sympathie der Seele, die die Menschen Liebe nennen, zog sie zu jenem Manne. Und doch durfte sie diesem Zuge nicht nachgeben.

„Egon," flüsterte sie, „warum sind Sie wiedergekommen? Um mich in Herzensnoth zu bringen? Ahnen Sie nichts von meinen Gewissensqualen? Gehen Sie, gehen Sie, ich beschwöre Sie, um nie wiederzukehren."

„Und warum soll ich scheiden? Weil Du mich liebst," jauchzte er, indem er sie an sich zog. „Ich wußte ja." Und ohne, daß sie es hindern konnte, hatte er ihr Hände, Gesicht und Nacken mit glühenden Küssen bedeckt. Athemlos wand sie sich in seinen Armen.

„Geben Sie mich frei," hauchte sie, halb erstickt von seinen Liebkosungen.

Da sahen zwei funkelnde Augen durch die Glaswand und gleich darauf stieß Lothar die Thür auf. Jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen, als er mit heiserer Stimme keuchte:

„Auf Zuschauer war wohl nicht gerechnet? — Sie werden mir für diese Szene Rechenschaft geben, Sie — ehrvergessener Bube."

Egon wollte sich auf seinen Beleidiger stürzen, aber er besann sich und trat tiefaufathmend zurück.

„Wir sprechen uns später."

„Lothar, höre mich," schluchzte Ella, indem sie angstvoll den Arm des Gatten umklammerte, „ich bin unschuldig — ich —"

Er streifte ihre Hand mit einer Gebärde des Abscheus von seinem Rockärmel.

„Unschuldig?" lächelte er cynisch. „Einer unbescholtenen Frau wird dergleichen nicht zugemuthet, dafür lege ich meine Hand ins Feuer. Du sollst schweigen," fuhr er heftig fort, als sie eine Entgegnung versuchte. Und als sie in Thränen ausbrach, sagte er kalt: „Ich werde den Wagen bestellen, geh in die Garderobe, bis wir nach Hause fahren."

Ella entschwand, und nun wandte er sich an Egon. Mit Aufbietung aller Willenskraft zwang er sich zur Ruhe, um der äußeren Form zu genügen.

„Ich höre, Sie reisen morgen ab."

„Ich muß, mein Urlaub ist abgelaufen. Aber ich bemerke, daß mein Zug erst um acht Uhr geht. Bis dahin stehe ich zur Verfügung."

„Dann muß die Sache bis acht Uhr erledigt sein. Ich werde Ihnen Herrn von Warnow zuschicken."

Nach Verlauf von ungefähr einer Viertelstunde verließen Sternfelds zu allgemeinem Bedauern den Ball. Die junge Baronin war plötzlich von einem heftigen Unwohlsein befallen worden.

* * *

Es wurde eine böse Nacht, draußen stürmte und regnete es, und Lothar saß in seinem Zimmer, schrieb Briefe und ordnete seine Angelegenheiten, um für alles gerüstet zu sein. Dann lauschte er hinaus in die Nacht; er wartete auf Warnow.

Ella pochte an sein Zimmer und begehrte, von ihm gehört zu werden. Aber er schob den Riegel vor, er wollte sie nicht hören. Warum sollte er auch das noch ertragen? Es wäre ja alles Lüge gewesen, alles, sie konnte nicht unschuldig sein. Er dachte an Egons viele Besuche. Wie oft war das Paar allein gewesen. Und dann gestern die gemeinsame Fahrt nach Braunsberg. Ella war nicht rein, er glaubte es nicht, und hätte sie ihm ihre Unschuld mit hundert Eiden zuschwören wollen. Kein Mann küßt die Frau eines Anderen, wie Ella geküßt wurde, wenn er nicht von ihr dazu ermächtigt wurde.

Er knirschte mit den Zähnen und legte den Kopf in die Hände, damit man sein Stöhnen nicht höre.

Plötzlich war es ihm, als klinke eine Thür. Er stand auf, entriegelte und ließ Warnow eintreten. Horst triefte vor Nässe.

„Verdammtes Wetter," schalt er. „Ich habe, um keinen Aufruhr zu machen, meinen Wagen vor dem Dorfe halten lassen und bin nun so zugerichtet worden." Er schüttelte sich, daß die Tropfen von seinem Regenrock durchs Zimmer stäubten.

„Was haben Sie erreicht, Warnow?" fragte Lothar.

Warnow wurde sehr ernst.

„Alles, was Sie wünschten, Pistolen und fünf Schritt Distanz. Werder benahm sich sehr anständig, er war mit jedem Vorschlage einverstanden. Wir treffen uns morgen früh auf Schönermarkschem Grund und Boden, im hohen Holz, am kleinen Waldsee. Es ist Ihnen doch recht?"

„Mir ist alles recht."

„Den Platz wählten wir Egons wegen — sein Sekundant schlug es vor — er muß nämlich von dort direkt zur Bahn fahren," erklärte Warnow und fuhr dann nach einer kleinen Pause fort: „Und nun gehen Sie zu Bett, und stärken Sie sich mit ein paar Stunden Schlaf, Sie sehen jämmerlich genug aus. Bedrückt Sie sonst noch etwas? Vertrauen Sie sich mir an, Sie wissen, ich bin zu allen Diensten bereit."

„Bleiben Sie meiner Familie ein treuer Freund, lieber Warnow."

„Gewiß," sagte Horst, „und Ihnen auch, und hoffentlich noch recht lange."

„Wer weiß," meinte Lothar, doch als Horst entgegnete: „Geben Sie sich nicht trüben Ahnungen hin, das taugt nicht," erwiderte er: „Ich glaube, daß jedem Menschen sein Schicksal vorbestimmt ist."

„Legen Sie sich hin," bat Warnow noch einmal, in Lothars dunkelumschattete Augen blickend, „ich werde den Diener verständigen, daß er Sie pünktlich weckt."

Sternfeld drückte ihm dankbar die Hand, sprechen konnte er nicht.

Während Horst durch die aufgeweichte, schlammige Dorfstraße durch Pfützen und Tümpel sich den Weg zu seinem Wagen suchte, überdachte er trauernd die Lage des Freundes.

„Es ist das alte Lied," murmelte er, „wieder um ein Weib. Und er sprach von der Vorherbestimmung des Schicksals. Schicksal? Da liegt's. Soll man daran glauben oder nicht? Wie oft trägt die irdische Gerechtigkeit eine Binde vor den Augen!"

Trotzdem Lothar glaubte, kein Auge schließen zu können, hatte er beinahe zwei Stunden geschlafen, als ihn der Diener weckte. Er richtete sich auf und schaute verständnißlos um sich, im Hirn und Herzen lastete ein dumpfer Druck. Was war's? Hatte ihn ein böser Traum geängstigt? Ach nein, der gestrige Abend fiel ihm ein, und nun waren seine Gedanken wieder ganz in der schrecklichen Wirklichkeit.

„Herr Baron, soeben ist Prediger Reichert gekommen," meldete jetzt der Diener, „in einer dringenden Angelegenheit, sagt er. Er wollte sich nicht abweisen lassen, obwohl ich meinte, der Herr Baron würde jetzt nicht gestört sein wollen."

Lothar horchte auf. Reichert und zu dieser Stunde! Nun, vielleicht war es eine höhere Fügung, vielleicht schickte ihm der Himmel selber den Verlobten seiner Schwester zu.

„Führen Sie den Herrn Prediger in den Salon," befahl Lothar, allein als er nach wenigen Minuten dort eintraf, fand er den Erwarteten dort nicht vor. Der Diener hatte ihn thörichterweise ins Arbeitszimmer geführt.

Lothar streckte dem jungen Geistlichen die Hand entgegen. „Sie kommen zu so früher Stunde," begann er.

„Wollte Gott, ich käme noch zu rechter Zeit," rief Walter. „Es gehen böse Dinge vor, von denen mir zufällig Meldung wurde. Sie beabsichtigen heute einen Holztransport nach der Bahn zu schicken?"

Lothar bejahte.

„Diesen Transport wollen die Leute auf jeden Fall zurückhalten," fuhr Walter in steigender Erregung fort. „Ich komme, um Sie vor einem voraussichtlichen Gewaltakt zu warnen, zu dem die Leute nun und nimmer berechtigt sind, mag man auch über ihre Forderungen denken, wie man will. Benachrichtigen Sie die Förster und sorgen Sie jedenfalls für einige zuverlässige Leute. Ich fürchte es kommt im Walde zu schlimmen Szenen. Die Weißenburger sind stark aufgebracht, und die Warnowschen stehen völlig auf ihrer Seite."

„Fürchten Sie allen Ernstes einen Aufstand?" fragte Lothar, der indessen bei diesen Mittheilungen gänzlich ruhig blieb. Es war, als seien seine Gedanken einzig mit seinem Gegner beschäftigt, oder — als habe er bereits mit der Erde abgeschlossen.

„Allen Ernstes!" entgegnete Walter. „Gestern war in der Schenke zu Warnow große Versammlung, bei welcher der Schlachtplan für heute ausgearbeitet wurde. Die Weißenburger Holzhauer werden die ersten sein, die streiken, dann folgen die andern."

„Ich danke Ihnen für die Warnung," entgegnete Lothar, warf schnell einige Zeilen auf ein Blatt Papier und ließ den Brief an den Förster durch den Reitknecht besorgen.

„So!" sagte er, „das Weitere müssen wir abwarten."

(Fortsetzung folgt.)



Bei den schwedischen Lappen.

Von Kurt Ekson.

(Nachdruck verboten.)

Die Nordlandreise, die unser Kaiser auch diesmal, wie alljährlich, unternommen hatte, hat die Blicke Aller wieder auf die skandinavische Halbinsel hingezogen. Nächst der Natur mit ihren imposanten nordischen Alpenformationen und den vielumschlungenen Fjords interessirt den Touristen in Schweden und Norwegen jener merkwürdige Nomadenstamm, die Lappen, welche im Sommer mit ihren Renthierherden die Abhänge der Berge (dort Fjälls genannt) bewohnen und auch über ganz Finnland verbreitet sind. In ihrer Körperbildung wie in ihren Sitten und Gewohnheiten unterscheiden sie sich völlig von den übrigen nordischen Völkerracen. Früher herrschte tiefer Aberglaube und häufig thierische Verkommenheit unter ihnen, die Zeit hat aber auch hier Licht geschafft, die Segnungen des Christenthums haben sich geltend gemacht und die schwedische Regierung hat es sich in lobenswerther Weise angelegen sein lassen, die Civilisation unter diesem einst zurückgesetzten und mit Verachtung behandelten Volke zu verbreiten. Die Hauptwohnsitze der schwedischen Lappen befinden sich in den Westerbottnischen Marken, dort ist für ihre religiösen Bedürfnisse durch zahlreiche Pastorate und Alpenkapellen, für die Gerichtspflege und Verwaltungs-Angelegenheiten dagegen durch Eintheilungen in Distriktsbezirke, denen sogenannte Landshofdinge und unter diesen wieder Kronenvögte vorstehen, gesorgt. — Wie schon gesagt, sind die Lappen ein ganz eigenthümlicher Volksstamm, der sich ganz unvermischt von seinen Nachbarn, den Schweden, Finen, Norwegen und Russen erhalten hat. Die Lappen sind klein, nicht über vier und einen halben Fuß hoch, ihr Gesicht ist gewöhnlich breit, die Farbe desselben in der Regel schmutzig gelb, die Nase abgestumpft, das Haar schwarz, die Augen braun und nur wenig geöffnet, aber lang geschlitzt, der Mund ist klein, der

Körper schwächlich, doch behende, lebendig und leicht beweglich. Sie haben einen heiteren fröhlichen Sinn, lachen deshalb gern und herzlich, und sind dabei mäßig, nur muß man den Branntwein von ihnen fern halten, welchen gewissenlose Menschen häufig dazu benutzen, um den sonst im Handel schlauen und vorsichtigen Lappen zu betrügen oder zu übervortheilen. Im Uebrigen herrscht unter ihnen die Neigung zur Ehrlichkeit und Reinlichkeit, obgleich ihre Kleidung nur aus Renthierfellen oder aus grobem Tuch (Walmar) besteht, die sie selten wechseln, und ihre kleinen niedrigen Hütten sie immer wieder zur Unsauberkeit zurückführen und einen üblen Geruch um sie verbreiten. Sie zerfallen in Alpenlappen, Waldlappen und Fischerlappen. Im Winter hüllen sich die Lappen in einen Renthierpelz, dessen Haare nach Außen gekehrt sind; unter dem Pelz tragen sie ein Kolt oder langen Rock von Walmar, der von der Brust bis auf die Füße reicht und die Stelle des Hemdes vertritt, hierzu lange Beinkleider. Dieses Kostüm ist bei Männern und Frauen dasselbe und das Klima und ihre Lebensweise rechtfertigen dies. Im Sommer tragen beide Geschlechter einen einfachen oder doppelten Kolt von Walmar oder Leder, die Stelle des Halstuches vertritt ein Brustlatz von Walmar, den Leib umschließt ein Gürtel, an dem sie allerhand Zierrathen, wie Beutelchen, Messerchen, Löffel, Ringe u. s. w. tragen, und zwar die Männer hinten, die Frauen vorne. Den Kopf bedeckt eine spitze Mütze von feinem rothen, blauen oder grünen Tuch, die Weiber tragen sie etwas platter und über derselben noch eine zweite. Bei festlichen Gelegenheiten putzen sich die Letzteren mit einer oder mehreren Reihen von goldenen oder silbernen Schmucksachen heraus, bestehend in Knöpfen, Platten, vergoldeten Häkchen und Spangen, welche, wie eine Kette, auf die Brust herabfallen.

Bekanntlich ist das Renthier des Lappen einzige und größte Habe. Es giebt ihm Käse, Milch, Fleisch, Horn, Kleider, Betten, Schuhe, Geld, kurz Alles, was er zu seinem armen und genügsamen Leben braucht. Man rechnet, daß eine Familie von 4—5 Personen schon von 60 bis 70 solchen Thieren leben kann, Viele haben deren aber 200 bis 300, ja selbst 1000 bis 2000. Ist nun das Ren für den Lappen das unentbehrlichste Hausthier, so wird es ihm bei seinen oft langen Reisen ebenso unentbehrlich. Im Sommer bedient sich derselbe der Packsättel, welche auf die stärksten Thiere gelegt werden, im Winter kommt dagegen der Schlitten zur Anwendung. Obgleich das Ren ein guter Traber ist und bei guter Bahn und wenigem Schnee 6 bis 7 Meilen hintereinander wegtrabt, so fehlt ihm doch die Stärke des Pferdes, dabei ist es tückisch und nicht selten zertrümmert es durch Hintenausschlagen nicht allein den Schlitten, sondern wendet sich auch gegen den Besitzer, welcher dann in der Regel so lange unter den Schlitten kriecht, bis das Thier ausgetobt hat. Diese Schlitten (Keres) haben einen breiten Kiel und sind fast wie kleine Kähne gebaut, auch so dicht und warm, daß weder Wind noch Wasser eindringen können. Sein Schlittenrenthier ziert der Lappe auf das Prächtigste aus. Ueber den Rücken läuft ein buntausgenähter, mit Zinnschnörkeln schimmernd besetzter breiter Strich von Leder oder Tuch. Die Stirn ist mit breitem Leder eingefaßt, woran der Zaum befestigt wird, der um den Kopf und Hals sitzt, aber sich auch zugleich um das Geweih schlingt. Das Halsjoch besteht aus weichgepolstertem Renthierleder, unter dem Halse hängt häufig eine große Metallglocke mit einer Anzahl kleiner Schellen. — Die Hütten der Lappen sind sehr einfach. Sie bestehen aus aufgerichteten armdicken Stangen, komisch aufgestellt, deren Spitzen oben in einem Büschel zusammengestellt, mit Reisig durchflochten und mit Walmar belegt sind. Die Hütte hat etwa 12 Fuß im Durchmesser und ist 9 Fuß hoch. Statt der Thüre findet man eine niedrige Oeffnung, durch die man kriechen muß und welche mit Walmar verhängt ist.

Der Lappe ist als vorzüglicher Jäger bekannt, und vor Allem ist es „Nalle", wie in Schweden der dort sehr häufig noch vorkommende Bär scherzhaft genannt wird, dessen Erlegung der Ehrgeiz eines jeden lappländischen Jünglings bildet. Wenn der Winter sich nähert und leichter Schnee oder Nebelfrost den Boden bedeckt, so begeben sich die Bärenjäger nach denjenigen Orten hin, von welchen sie seit alter Zeit her wissen, daß Bären dort ihre Winterlager sich zu bereiten pflegen. Hat nun ein Jäger ein solches gefunden, so macht er in geringer Entfernung von demselben mit seiner Axt einige mäßige Einhiebe in die benachbarten Baumstämme, um späterhin das Lager wiederfinden zu können. Ist nachher der volle Winter mit starker Kälte und hohem Schnee eingetreten, so begiebt sich der Jäger mit einem oder zwei Begleitern zu den bereits früher von ihm aufgefundenen Bären. Die Theilnehmer sind bei solchen Gelegenheiten mit Kugelgewehren, Bärenspießen und Aexten bewaffnet. Zugleich führt man ein Paar der kleinen, eigenthümlichen, häßlichen Lappenhunde mit sich. Ist das Bärenlager aufgefunden, so stellt sich derjenige, welcher die Jagd leitet, mit der Büchse in der Hand und mit einem Bärenspieße zur Seite, gerade vor den Fleck hin, wo der Bär hineingegangen ist, aber die Oeffnung dann von innen wieder mit Nadelreisig versetzt hat; die andern Jäger nehmen die ihnen am geeignetsten scheinenden Plätze an den Seiten ein. Jetzt sucht man die schlafenden Bären zu wecken und zu beunruhigen. Kommt „Nalle" nun heraus, so empfängt er von demjenigen, welcher sich an der Seite des Lagers aufgestellt hat, einen Schlag auf die Stirn, dagegen senkt der zweite Schütze sein Gewehr und spart seinen Schuß auf, bis eine Gelegenheit zu dringenderer und sicherer Verwendung desselben eintritt.

Ist es gelungen, dem Bären einen kräftigen Hieb an die Stirn beizubringen, so zieht er sich augenblicklich in das Lager zurück. Da er jedoch hierauf wieder beunruhigt wird, so stürzt er bald mit rasender Wildheit aus der Höhle, um sich durch Entfliehen zu retten. Nun werden die Hunde losgelassen, welche sich unbedenklich und wie blind auf das mächtig große Thier stürzen und es durch Necken und Beißen in die Hinterbeine aufzuhalten suchen. Während dieser Neckereien hat sich der Schütze so weit genähert, daß er den Abstand als „schußgemäß" betrachtet, das heißt auf 15 bis 20 Ellen, indem er seine Hunde zurückruft, wirft er seine Mütze gegen das gereizte Thier, welches sich nun brummend aufrichtet, um in aufgerichteter Stellung einen Angriff seines neuen Verfolgers abzuwarten. Aber dann ist meistens auch das Stundenglas des Bären abgelaufen, denn gewöhnlich durchbohrt ihm jetzt die Kugel des Lappen das Herz, trifft also tödlich. Indeß ereignet es sich doch auch bisweilen, daß der Tod erst nach einigen Minuten eintritt. In solchem Falle wirft sich der Bär verzweifelt auf den Angreifer, der ihn dann mit seinem wohlgerichteten Spieße empfängt.

Ein eigenthümlicher Zug im Charakter des Lappen ist auch die Sucht, ihre Schätze zu verbergen, welches theils von ihrer herumziehenden Lebensweise herrührt, da sie ihr Geld, ihr Gold und Silber nicht immer mit sich führen können. Sie müssen es also zu vergraben und zu verstecken suchen und wählen hierzu hohle Bäume, verborgene Felsklüften und ihnen bekannte Steine. Oft überrascht sie aber dabei der Tod, und die Verwandten kommen so häufig um das Erbe, denn entweder finden sie die bezeichneten Stellen nicht, oder der Lappe, in der Hoffnung, wieder gesund zu werden, schweigt hartnäckig, wobei ihn nicht selten der Tod überrascht.



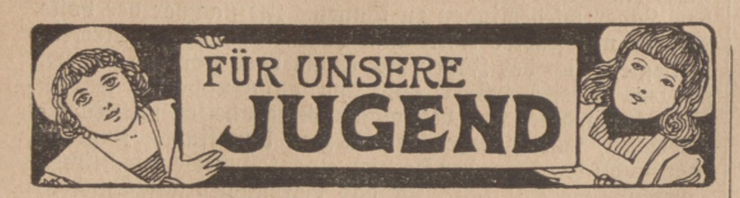
Lied und Leid.

Des Liedes Mutter ist ein tiefes Leid,
Sie reicht dem Kinde dar ein Trauerkleid.
„Nun singe Du von dem, was mich bewegt,
Auf reine Lippen hab' ich Dir's gelegt."

So wird in Wort und Ton die Klage laut,
Wie sie das Leid dem Lied hat anvertraut,
Und findet Nachhall in verwandter Brust,
Die gleichen Leides schmerzlich sich bewußt.

Doch nicht in Klagen tönt das Lied allein,
Es will dem Leid ein milder Tröster sein,
Und singt von einer Liebe, welche mild
Die Thräne trocknet und die Klage stillt.

Julius Storm.



Dämmerstunde.

Wenn die Abendschatten leise
Schleichen sich ins Zimmer ein,
Setzen wir uns froh im Kreise
Um das liebe Mütterlein.

Und wir küssen sie und streicheln
Herzlich ohne Unterlaß,
Und wir bitten und wir schmeicheln:
„Mütterlein, erzähl' uns was."

Denn sie weiß uns zu berichten
Stets so wunderlieb und schön,
Ach, so herrliche Geschichten,
Wie in keinem Buch sie steh'n.

Während wir dann traumbefangen
Sitzen lauschend Hand in Hand,
Jst's uns g'rad, als ob gegangen
Wir direkt ins Märchenland.

Wandeln drin, bis ganz hinunter
Fern im West die Sonne sank,
Dann erheben wir uns munter:
„Mütterlein, o habe Dank."



Spiele im Freien.

Das Ringspiel.

Jn Norddeutschland trifft man ein hübsches Spiel, das im Freien getrieben wird. Ein hoher Pfahl ist aufgerichtet mit einem Querbalken an der Spitze. Von diesem hängt eine Schnur mit einem Eisen- oder Messingringe herab. Jn einer Entfernung von etwa 1½ Meter befindet sich eine, auf einem kleinen Pfahle schräg angebrachte Holztafel, ebenfalls 1½ Meter hoch, die etwa ¾ Meter im Quadrat halten kann. Auf diesem Brette sind in spannenweiter Entfernung Haken eingeschlagen. Jeder Haken hat seine Nummer, wie nachstehende Figur zeigt:

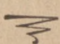
1	3	2	1
4	11	12	13
5	16	17	18
20	25	23	8
6	24	21	22
8	9	10	7
4	17	11	15
14	0	3	5

Man wirft nun den Ring mit der Schnur nach den Nummern, die einen gewissen Werth vorstellen. Nummer 25 gewinnt die meisten Punkte. Wer in 3 Gängen (Würfen) die höchste Zahl hat, ist Gewinner. Es können auch mehr Gänge hintereinander gemacht werden. Um den Ring in den Haken zu bringen, muß man sehr geschickt werfen. Ob der Wurfgang so lange fortgesetzt werden darf, bis der Ring einmal festzuhaken versagt, kommt auf Ausmachung an.

Fische in der Luft.

Auf meinen Fahrten in fernen Meeren — so erzählte ein alter Schiffskapitän — sah ich mancherlei, das oft meine ganze Aufmerksamkeit erregte. Ein für Naturereignisse und Naturschönheiten empfänglicher Geist findet Unterhaltung und Anregung überall, wo es auch sein möge. — Eines Tages, nicht weit von der Küste Brasiliens, erfreute mich ein lebhaftes Schauspiel. Eine große Anzahl „Fliegender Fische" schien im eifrigsten Spiel zu sein; ebenso wie im Wasser, tummelten sie sich in der Luft. Wir konnten vom Schiffe aus die Erscheinung genau betrachten. Es war eine ungezählte Menge Fische, sämmtlich nicht allzu groß, den Heringen nicht ganz unähnlich, aber gedrungener gebaut, mit zugespitzten, sehr stark entwickelten Brustflossen und breiten Rückenflossen. Nun muß man sich einmal vorstellen, daß fortwährend viele dieser Fische über die Oberfläche des Wassers sich erhoben oder sprangen, meist nicht allzu hoch, um bald wieder zurück zu fallen. Ein „Fliegen" ist es eigentlich nicht zu nennen, sondern es ist eine Art Wurfbewegung, indem die Fische selbst ihren Körper mit großer Kraft und Geschwindigkeit vom Wasser abstoßen und durch die Luft schleudern. Jn der Luft halten sie Brust- und Bauchflossen ausgespannt, ohne mit ihnen zu schlagen. Dann fallen sie zurück. Nur einige Tausendkünstler unter ihnen verstanden, sich 5 Meter hoch empor zu schwingen und durch die Luft in Bogen von 90 bis 125 Meter weit zu schnellen. Dies geschah gerade gegen den Wind an.

Noch aufregender wurde das Schauspiel durch die ungeheure Menge von Vögeln, welche hoch in den Lüften den Tummelplatz der „Fliegenden Fische" umschwärmten und oft herabschossen, wenn Hoffnung vorhanden war, eine Beute zu erhaschen. Nicht selten hatte ihre Jagd Erfolg. Seevögel jeder Art gingen hier auf Raub aus; aber auch Raubfische konnte ich bemerken, welche die Gelegenheit sich zu Nutze machten, eine leichte und ergiebige Beute zu gewinnen. Trotz der Feinde im Wasser und trotz der Feinde in den Lüften dauerte das lustige Spiel für eine geraume Weile. Dann entzog es sich unseren Blicken.



Räthsel und Aufgaben.

1. Erzählt es Dir von Nix und und Fee,
Lauschst Du mit frohem Sinn.
Vertauscht man aber x mit d,
Bist Du es, Leserin

2. Mit a wächst's aus der Erde
Und decket Wies' und Feld;
Mit e trägt es zum Schutze
So mancher wack're Held

3. Erst ists' ein fleißig-flinker Mann,
Der mit der Nadel vieles kann.
Schlägt man ihm ab den dicken Kopf,
So ist's ein unglücksel'ger Tropf,
Der scheel auf alle Dinge sieht,
Die er nicht hat, den darum flieht
Das Glück und die Zufriedenheit,
Stets nagt an ihm ein bitt'res Leid.
Schlägt man auch diesem ab das Haupt,
So fließt — nicht etwa, wie man glaubt,
Sein Blut, nein, er als Fluß durchs Land,
Durch deutschen Gau zum Ostseestrand.

Scherzfragen: 1. Welcher Knopf geht in kein Knopfloch. — 2. Welches Holz brennt am leichtesten? — 3. Wer läßt sich seine Zähne öfters ziehen?

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

Auflösungen der Räthsel in letzter Jugend-Nummer:

1. Alpenstock. — 2. Feile — Pfeiler. — 3. Nase.

Scherzfragen: 1. Das Pferd schlägt aus und der Blitz schlägt ein; 2. das Wasser des Auges, die Thräne. Sie trübt das Auge.

Verantwortlicher Schriftleiter: Franz Walther. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung Ges. m. b. H., Thorn